

Fünf Jahre Fukushima

Yayoi Hitomis Kampf gegen das Vergessen

Die Japanerin Yayoi Hitomi hat die nukleare Katastrophe von Fukushima hautnah miterlebt. Die zweite Märzwoche 2016, in der sich der Unfall zum fünften Mal jährte, verbrachte Yayoi Hitomi in der Schweiz. Bei Auftritten an der 1000. Mahnwache in Brugg und im Anschluss an eine Filmvorführung des Halbwertszeitfestivals erzählte sie von ihren schockierenden Erlebnissen in Fukushima, von zensierten Medien und vom Vergessen eines Unfalls, der niemals vergessen werden darf.

Maja Haus

Yayoi Hitomi kommt aus Fukushima, einer Präfektur im Osten Japans, wunderschön am Meer gelegen. Seit ihrer Geburt vor 55 Jahren lebt sie da. Erzählt Yayoi von ihrer Heimat, beginnen ihre Augen zu leuchten. Von Bergen erzählt sie und von Schwänen, von Seen und Wäldern. Die Natur, sagt sie, sei genauso schön wie hier in der Schweiz.

Diese Schönheit war bis vor fünf Jahren ausserhalb von Japan wenig bekannt. Der Tourismus, so Yayoi, sei vor allem auf Menschen aus der Hauptstadt Tokyo ausgerichtet gewesen; Fukushima galt als Naherholungsgebiet der Millionenstadt. Man kam für ein Wochenende, um in der Natur abzuschalten und neue Energie für das hektische Leben in der Hauptstadt zu tanken.

Und dann wurde Fukushima über Nacht weltberühmt. Gefürchtet. Ein Zeichen der Schwäche der Menschheit. Als am 12. März 2011 zuerst Erdbeben und Tsunami die japanische Küste und weite Teile des Inlands verwüsteten und daraufhin vier Reaktoren des Atomkraftwerks Fukushima ausser Kontrolle gerieten, blickte die ganze Welt nach Fukushima.

Das Unmögliche war geschehen: Die weltweit von Staatsoberhäuptern und Stromkonzernen als sichere Energie propagierte Atomkraft



Yayoi Hitomi war 60 Kilometer von Fukushima entfernt und erlebte, welche diffusen Ängste ein AKW-Gau auslöst.

gen im Kühlbehälter war die Rede und von Explosionen. Schliesslich kam es in drei der sechs Reaktoren zu Kernschmelzen.

Yayoi, die Journalismus studierte und heute als Lokaljournalistin ar-

de Erdbeben. In Japan sei man sich Erdbeben gewohnt, doch sei man dennoch erschrocken über die enorme Kraft des damaligen Bebens, sagt Yayoi. Durch mehrere Stösse wurde ihr Haus verwüstet, das Dach stürzte ein. Menschen rannten aus den Häusern ins Freie, die Angst sei allgegenwärtig gewesen. Doch es war eine andere Angst als diejenige, die wenige Stunden später folgen sollte. Ein Erdbeben sieht man, hört man und spürt man am eigenen Körper. Man kann die Gefahren abschätzen und bemerkt die verursachten Schäden sofort.

Dann folgten die ersten Gerüchte über einen Unfall im Atomkraftwerk. «Unsere Medien bestätigten die Vorfälle erst nach und nach. Wir konnten nie wissen, wie schlimm es wirklich stand», so Yayoi. Erst die weithin hörbaren Explosionen schafften Klarheit: Eine Katastrophe mit unvorstellbaren Folgen hatte sich ereignet.

Derweil unternahm die Regierung in Tokyo noch nichts, um die Bevölkerung von Fukushima zu schützen. Man liess sich stundenlang Zeit, bevor die Evakuierung eingeleitet wurde; auch, weil gegen aussen alles normal wirken sollte. Die Evakuierung von Tausenden von Menschen hätte bedeutet, dass Japan die Kontrolle über die Atomkraft verloren hat.

In diesen ersten paar Stunden habe sie sich verlassen gefühlt, sagt Yayoi. Im Stich gelassen von der Regierung in Tokyo, aber auch von den Verantwortlichen des Atomkraftwerks, die nur spärlich informierten und die Bewohner Fukushimas im Ungewissen liessen.

Zur ausgestandenen Angst während dem Erdbeben und dem Tsunami kam eine andere Angst dazu: Die Angst vor der Radioaktivität, vor einer Strahlung, die weder sichtbar noch spürbar noch hörbar ist. Eine völlig neue Form der Angst, die

Yayoi nie zuvor erlebt hatte. Diffus, weil man nicht einmal genau wusste, wovor man sich eigentlich fürchtete, und wie man merken würde, wenn man dann tatsächlich radioaktiver Strahlung ausgesetzt wäre.

Als die Evakuierung dann schliesslich doch angeordnet wurde, war es in vielen Fällen zu spät: Die Menschen waren bereits mit der Radioaktivität in Berührung gekommen. Die verheerenden Folgen dieses Kontakts sind sehr langfristig und werden erst jetzt wirklich messbar.

Das Schlimmste an der momentanen Situation seien die eigenen Schuldgefühle, sagt Yayoi. Schuldgefühle, weil man nicht schon früher etwas gegen den Betrieb der Atomkraftwerke unternommen hat.

Ausländer verliessen das Land in Scharen. Botschafter wurden abgezogen. Internationale Flüge waren komplett ausgebucht, die Zugangsstrassen zu den Flughäfen verstopft. Wer gehen konnte, der ging. Einzig ausländische Reporter verkehrten in die Gegenrichtung, um das Grossereignis zu dokumentieren. Es stellte sich heraus, dass diese ausländischen Journalisten dringend gebraucht wurden: Japanische Medien waren immer weniger vertrauenswürdig. Anstatt objektiv über das Ausmass der Katastrophe zu berichten, wurden Schäden und Gefahren der Radioaktivität verharmlost und schon bald gar nicht mehr in den Medien gebracht. Aus diesem Grund bezog auch Yayoi ihre Informationen hauptsächlich von ausländischen Internetseiten.

Doch damit nicht genug. Genau wie vor der Katastrophe bringen japanische Medien auch heute minutenlange Werbefilme über Atomkraft-

werke, preisen die Atomenergie als sicherste und sauberste Energie überhaupt an und sprechen vor allem von den vielen lokalen Arbeitsplätzen, welche die Atomkraftwerke schaffen.

«Natürlich fallen nicht alle Japanerinnen und Japaner auf diese Propaganda herein», relativiert Yayoi. Neben einer unvorstellbaren Hoffnungslosigkeit stellte sich in Fukushima und in ganz Japan eine immer stärker werdende Wut ein. In der zuvor stets zurückhaltenden Bevölkerung Japans regte sich Widerstand. Man wollte die Verharmlosungen der Katastrophe in Politik und Medien nicht länger unhinterfragt hinnehmen. Protestbewegungen gegen AKW entwickelten sich innert kürzester Zeit zu Massenbewegungen. Demonstrationen wuchsen stetig und bis zu 150 000 Personen versammelten sich auf den Strassen, um gegen die Wiederinbetriebnahme der verbleibenden Kernreaktoren Japans zu demonstrieren.

Yayoi war schon vor der Katastrophe Lokaljournalistin und hatte bereits einige Male über das Atomkraftwerk berichtet. Als Journalistin war sie sich gewohnt, Dinge kritisch zu hinterfragen. Trotzdem hätten weder sie noch ihre Berufskollegen mit einer derartigen Katastrophe gerechnet, und niemand in ihrem Umfeld hätte sich aktiv gegen die Atomkraft eingesetzt, bedauert sie. Das Schlimmste an der momentanen Situation seien die eigenen Schuldgefühle, sagt Yayoi. Schuldgefühle, weil man nicht schon früher etwas gegen den Betrieb der Atomkraftwerke unternommen hat. Weil man blind war, blind sein wollte. Schuldgefühle gegenüber Kindern und Enkeln, deren Zukunft radioaktiv sein wird, solange sie leben.

Das Einzige, was Yayoi gegen diese Schuldgefühle machen kann, ist, gegen das Vergessen zu kämpfen. Nach der Katastrophe schloss auch sie sich den Protesten an und machte sich zum Ziel, einen möglichst grossen Teil der Bevölkerung über die Gefahren der Atomkraft zu informieren und das Komplott zwischen Atomlobby und Regierung aufzudecken. Yayoi engagiert sich in verschiedenen Gruppierungen, unter anderem beim Fukushima Action Project und bei den Fukushima Women against Nukes.

Auch ausserhalb von Japan versucht Yayoi, die Menschen aus erster Hand über die heutige Lage in Fukushima zu informieren. Während frühere Auslandsreisen aus persönlichem Interesse erfolgten, besucht sie heute vor allem Aktivistengruppen, um sie in ihren antiatomaren Anliegen zu unterstützen. Ob Vorträge oder persönliche Gespräche, bei den Aktivistinnen haben diese Besuche stets einen motivierenden Effekt.

Seit 2011 ist Yayois Leben in zwei Zeitalter geteilt: Die Zeit vor der Katastrophe und die Zeit danach. Nichts ist mehr, wie es war. Mit der Zeit hat sich zwar eine gewisse Normalität eingestellt; eine radioaktive Normalität. Aber die Aufräumarbeiten dauern nun schon fünf Jahre und sind noch lange nicht abgeschlossen. In den Hinterhöfen und Gärten der Häuser lagern nach wie vor Säcke mit radioaktivem Abfall. Es ist zu hoffen, dass wenigstens diese gefährlichen Erinnerungen Yayoi im Kampf gegen das Vergessen unterstützen.



An der 1000. Mahnwache in Brugg informierte Yayoi Hitomi die Menschen aus erster Hand über die Lage in Fukushima.

versagte ausgerechnet in einem der technisch fortschrittlichsten Industrieländer überhaupt. Es folgte Hiobsbotschaft auf Hiobsbotschaft aus dem AKW, von Überschwemmungen

beitet, lebt in Koriyama, einer Stadt ungefähr 60 Kilometer östlich von Fukushima. Den verheerenden Tsunami hatte sie deshalb nicht bemerkt, wohl aber das vorausgehen-

Kumiko Satonobu

Kumiko Satonobu